

Manos Tsangaris
Endlich ein Wort (AT)
Immersion et al.

In letzter Zeit habe ich ein neues Wort gelernt: „Immersion“.

Besonders auch: „immersives Theater“.

Mir wurde erklärt, dass neuerdings das Publikum nicht mehr *vor* den Ereignissen sitzt, sondern gewissermaßen mittendrin.

Also werde es hineingezogen ins Geschehen und nicht so leicht wieder herausgelassen.

Das Wort „Immersion,“ das auf das Lateinische „immergere“ zurückgeht, das „eintauchen“ bedeutet, dieses Wort wurde wohl in letzter Zeit zuerst im Zusammenhang mit immersiven Video-Games verwendet. Die Spielerin wird direkt ins virtuelle Spiel-Geschehen hinein gezogen, sie taucht ein.

(Hier scheint es noch einen Unterschied zu geben zwischen solchen Spielen, in denen die Spielerin eine Figur lenkt, die sie sozusagen vertritt, etwa im Kampfgeschehen, oder ob sie sich direkt in einer Umwelt wiederfindet und scheinbar selbst agiert, schießt, kämpft usw.)

Neuerdings soll es dann aber auch immersive Theater-Inszenierungen geben, sogar im Musiktheater.

Und jetzt habe ich vorgestern in einer Masterarbeit eines Studierenden gelesen, dass ich selbst ein Vorläufer und Pionier dieser neuen Kunst sei, dass meine ganz frühen Stücke schon Mittel und Wege der Immersion gefunden und ausgebildet hätten. Herzlichen Glückwunsch. Jetzt haben wir endlich den Namen dafür. Ein- und abtauchen, dann das eine verschwinden lassen und mit dem anderen eine Marktlücke füllen. Aber was ist mit der Emergenz? Was ist mit den Dingen, die auftauchen? Was ist mit dem Erleben als dynamisch variierendem Prozess. Was ist mit der Würde des Menschen? Was mit dem Kunstwerk? Bloß irgendwie eintauchen und sich aufsaugen lassen? Soll es das schon gewesen sein?

Ich glaube nicht, dass es immersive Prozesse im Theater oder in der Kunst erst seit 1980 gegeben hat. Sind wir nicht aus soundsovielen Kino-Vorstellungen schon als Jugendliche so herausgestolpert wie aus einer anderen Welt? (Und hat Richard Wagner in seiner großen Bayreuther Muschel nicht angestrebt, sein Publikum ganz und gar zu umfassen und möglichst auch in eine neue, andere Welt zu entführen mit wunderbaren Klängen und sagenhaften Eräugnissen im Bühnenraum da vorne, die wir mitatmen und miterleben sollen?)

Mit den Musiktheater-Miniaturen für zahlenmäßig reduziertes Publikum, die ich seit etwa vierzig Jahren immer wieder geschrieben habe, wurde die Bewegungsrichtung der Komposition und der Aufführung auf den Kopf gestellt. Wir sitzen nicht mehr bloß davor. Die Betrachterin sitzt in der Mitte. Oder nein, in „winzig - Musiktheaterminiaturen/Theater für ein Haus“ (1993) werden modellhaft (mitten im Spiel allerdings) einige mögliche Dispositionen der Rezeption durchdekliniert: mitten drin sein - die Aufführung findet um mich herum und buchstäblich zu mir hin statt, ist auf mich gemünzt, ich bilde den Kreuzungspunkt der Genese des Werks, ich komplettiere es, ich vollende die Aufführung allein schon durch meine körperlich-geistige Anwesenheit. Dann aber auch so etwas wie: knapp davor sein (in dem Konfrontations-Stück „Dia-Log“), in Bewegung sein (im fahrenden Aufzug bei „Sessellift“), vergrößert werden (Ich, die Betrachterin der „Riesig“-Bühne werde selbst zu einer Riesin gemacht angesichts der Proportion meines Körpers zu dem miniaturisierten Bühnen-Modell, das spielt, in dem gespielt wird), oder, ganz im Gegensatz, die durch einen Spion hindurch gesehene riesige Szene mit einer riesigen Bauchlandschaft in „Lethargische Rhap“. Und dann solche Ereignisse in „Erscheinen/Verschwinden“, die sich mit gegenüber auf einer Balustrade nebeneinanderreihen, unterschiedliche „Dreiklänge“ miteinander bilden. Zuletzt auch, dass wir um ein Ereigniszentrum herumlaufen können, das uns akustisch aber im ganzen Haus verfolgen wird: „Der Zeiten Messer“ als plastisches Musiktheater, ist komponierte, lebendige Plastik.

(„Musik - Plastik und Poesie sind Synonymen.“, schreibt Novalis, der Dichter.)

Das alles aber findet in „winzig“-Aufführungen in schönem spielerischem Ernst statt, undidaktisch, mitten aus der Opulenz des jeweiligen Werks heraus geformt, emergent, klein, *aber oho*, minimal und monumental gleichermaßen.

Der Blick und sein Dispositiv wurden komponiert und in Szene gesetzt, d.h. in ihr jeweiliges Zelt (- die Ursprungsbedeutung von griech. *skené*) versetzt, d.h. die Bedingungen der Komposition und der Aufführung wurden mit einkomponiert, d.h. die Würde des Menschen, der sie wahrnimmt, befindet sich im Mittelpunkt des Augenmerks, d.h. wir sind an Erhellung und Erkenntnis interessiert, d.h. die Betrachter sind im Bilde, d.h. es geht um den Menschen in der Mitte, d.h. es geht um den Menschen, es geht um Kunst, um Aufklärung, es geht ums Ganze. Das Eintauchen, von dem hier die Rede war, „Immersion“ als modische Schaltung oder als Kunstgriff, ist nur ein ganz kleiner Teil davon, vielleicht einer der augenfälligsten Aspekte. Aber wirklich nicht alles.

mts 130217